Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 10 (1906)

Artikel: Schweizerische Literatur [Schluss]
Autor: M.W.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573492

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Literatur.

(Schluß).

Nachdruck verboten.

So sind wir nun glücklich am Schluß unserer diesmaligen schweizerisch literarischen Rundschau angelangt, und nachdem wir uns redlich bemüht haben, das reichliche Material irgendwie nach literarisch-formellen Gesichtspunkten zu ordnen, kommen wir schließlich noch zu denjenigen Büchern, die sich nicht so einfach rubrizieren lassen, entweder, weil man sie nicht ohne weiteres irgend einer Dichtungsgattung zusprechen kann, oder dann, weil sie überhaupt an der Grenze des Literarischen liegen.

Zu den erstern gehört — und ist zugleich ihr charakteristischer Vertreter — das feine, durch und durch originelle Buch von Eugen Ziegler „Aus meiner Pariser Mappe“ *). Das läßt sich nun freilich mit dem besten Willen nicht rubrizieren! „Einen Band anspruchsloser Lektüre zur französischen Geschichte“ nennt der Verfasser selbst sein Buch. In der Tat ist die historische Note — äußerlich genommen — die vorherrschende; gleichwohl aber dürfen wir uns die verschiedenen Kapitel des Buches so wenig als historische oder kunsthistorische Essays wie etwa als poetische Parisererinnerungen denken. Sie sind keines von beiden und beides und alles: ein Mensch, der sein reiches und vielseitiges Wissen erlebt und empfunden hat und der ein Dichter ist, wählt sich ein Thema als Anknüpfungspunkt seiner eigenartigen Ideen, und zwar holt er es sich aus jenem Gebiete, dem seine besondere Liebe gehört; denn wenn auch Eugen Ziegler ein weites Verständnis für alles Menschliche hat — für das Begreifen des so eigentümlich schillernd faszinierenden Parisergeistes besitzt er ein ganz besonderes Organ. Genaueste historische Studien, innige Vertrautheit mit dem Pariserleben und wohl auch ein gut Stück dichterischer Intuition haben Ziegler sein intimes Verhältnis zum französischen Geiste gegeben. Etwas von diesem Geiste liegt denn auch in der Darstellung des Buches, in der Art, wie Bedeutendes und Außergewöhnliches, vielleicht auch Paradoxes leichthin und anspruchslos gesagt wird; denn einen wahren Horror hat unser Dichter vor Pose, vor eindringlichem Unterstreichen und belehrendem Wegweisen. Wie angenehm das berührt neben der Menge von Tendenzbüchern, die alle reorganisieren, belehren und furchtbar ernst genommen sein wollen! Und überhaupt in unserer ganzen erziehungs- und wohltätigkeitswütigen Zeit, die jedem Menschen den naiv anmaßenden Glauben geben möchte, daß er ein Beispiel sei für andere! Da tut es wohl, einen zu treffen, der die Dinge ruhig zu betrachten und lächelnd «avec ironie et charité» die Kleinheit des „Bedeutenden“ und die Bedeutung des Kleinen abzumessen weiß, und ist nun dieser Mensch gar ein Dichter, so ist das Wunder voll.

Es steht da ein treffliches Wort in Zieglers Parisermappe, das nicht umsonst J. V. Widmann — auch einer jener seltenen Geister mit dem freien, ironischliebevollen Ueberblicken des Menschlichen — in seiner Besprechung des Buches zitierte, ein freies unbefangenes Wort über den von Zunftliteraten scheel angeschauten ältern Alexander Dumas: „Wir lassen die akademischen Erörterungen ab und zu gern außer Betracht,“ heißt es dort, „und freuen uns ehrlich, wenn einer fabuliert aus bloßer Lust am Fabulieren und aus keinem andern Grund als um uns zu unterhalten und nur zu unterhalten ... Dann möchten wir auch die Erlaubnis in Anspruch nehmen, hie und da einmal einen Unterschied zwischen bedeutend und angenehm zu machen und ferner, wenn der Unterschied gemacht ist, hie und da einmal, besonders in den Ferien, das Angenehme dem Bedeutenden vorzuziehen. Man wäre vielleicht nicht einmal ganz sicher davor, meuchlings auf etwas Bedeutendes zu stoßen und umgekehrt.“

Nancy Vuille, die unter dem Namen André Gladès bekannte Schriftstellerin (geb. zu Neuenburg 25. XI. 1867, gest. zu Genf 31. I. 1906).

Angenehm und unterhaltend ist auch in Zieglers Parisermappe das Bedeutende gegeben, das gedanklich und stofflich Neue, an dem das Buch reich ist. Sehr verschiedenartig sind die Vorwürfe der einzelnen Studien — wenn wir so sagen wollen, um dem Ding irgendeinen Namen zu geben — aber ob nun der Verfasser von den Zaubern französischer Gotik spricht, ob er, ausgehend von der Rubensgallerie im Louvre das Leben der unglücklichen Maria dei Medici und ihres glanzvollen Malers in eigenartiger Weise verknüpft, ob er die feine und stolze Jugendgeliebte Ludwigs XIV. ins Leben ruft oder uns durch die Giftmordtragödie in die Nachtseiten der glänzenden Regierung des Sonnenkönigs einweiht oder ob er uns in die Greuel der Schreckenszeit blicken läßt oder uns in die sozialpolitischen Ideen eines Mirabeau einführt, immer ist es derselbe bewegliche freie Geist, der die Gegenstände beherrscht und mit Humor und feiner Ironie die Kontraste ausgleichend uns den wahren Sinn der Dinge weist und die wirkliche Tragik tief empfinden läßt, die oft von der Welt tragischer Effekte so weit entfernt ist. Der Dichterphilosoph, der in dem Spiel des Lebens des Lebens Ernst erkennend mit leichtem Wort die großen Dinge nennt, spricht aus der Parisermappe zu uns, und deshalb mußte diese anspruchslose Vereinigung einzelner „Korrespondenzen, Anzeigen und Plaudereien“ zu einem bedeutenden Buche werden.

Eine Zusammenstellung einzelner Arbeiten ist auch das im selben Verlag erschienene Büchlein von Hans Zelmoli, „Studien und Landschaften“; aber irgendein gemeinsamer Gesichtspunkt läßt sich für die verschiedenen Teile nicht finden, sodaß wir diese Aneinanderreihung völlig heterogener, auch in ihrem Stil die verschiedenen Zeiten ihres Entstehens deutlich verratender Feuilletonartikel kaum „Buch“ nennen können. Immerhin werden die einzelnen Essays dieses schriftstellernden Musikers, wie etwa die feine Untersuchung über das Element des Komischen in der Musik vor allem Musikfreunde interessieren. Dagegen ist von den kleinen Reisebeschreibungen zu sagen, daß dem persönlichen Erlebnis gelegentlich eine seiner Bedeutung nicht ganz entsprechende Wichtigkeit gegeben wird.

Sehr persönlich ist auch das Reisebuch des jungen Luzerners Robert Julian Hodel gehalten, „Mittelmeer und

*) Zürich, Schultheß & Co. 1906.

Adria"*), aber persönlich mehr im subjektiven als objektiven Sinne: es ist ein frischer heller Jungengeist, der sich frech und frei, voll dichterischen Schwunges in den kräftig aufgenommenen und kräftig verarbeiteten Reiseeindrücken ausspricht, und sprudelnd frisch werden die Eindrücke wiedergegeben, in dem unmittelbaren Plaudertone, der an die prickelnde Eleganz Widmannschen Reisefeuilleton-Stils erinnert. Das Beste, was sich von einem Reisebuch sagen läßt, können wir von Hodels Werk getrost behaupten: der Verfasser hat die Dinge geschaut und erlebt, es ist ihm gelungen, in raschem Erfassen die charakteristischen Züge fremder Landschaften und Menschen zu verstehen, und er hat in der Wiedergabe den seiner Empfindung entsprechenden Ausdruck gefunden. Hodels Beschreibungen, seine Schilderungen eines Naturereignisses, eines Erlebnisses wirken suggestiv und erinnern uns daran, daß wir in dem jungen Reiseschriftsteller einen Dichter vor uns haben, der schon früh seinen Gymnasianerempfindungen dichterischen und literarisch nicht unbedeutenden Ausdruck zu geben wußte und der schon damals den Mut fand, seine Schülergedichte zu drucken! — Diese Unternehmungslust und der frische Wagemut kommen auch dem jungen Reisenden zugute, der sich mit wenigen Tagen für einen Abstecher nach Afrika oder einen Ausflug nach Montenegro begnügt und doch in der kurzen Zeit Eindrücke genug zu sammeln weiß, um ein dickes Buch darüber zu schreiben. Hodel gehört eben zu den seltenen Reisenden, die es verstehen, die heimatliche Scholle gründlich vom Schuh zu schütteln, bevor sie den Wanderschritt anheben, und es ist nur zu wünschen, daß der junge Dichter uns noch oft von seinen Ferienwanderfreuden erzählen werde.

Und da wir nun schließlich doch noch in eine neue Rubrik hineingekommen und glücklich bei der Reiseliteratur angelangt sind, mögen hier noch zwei Bücher Beachtung finden, die zwar eigentlich, streng genommen, nicht mehr in den engern Rahmen einer literarischen Rundschau gehören, da es der stoffliche Inhalt und nicht die literarische Form ist, was ihnen Bedeutung gibt. Doch den Schritt über das Literarische hinaus haben wir ja schon mit dem Buch von Hans Jelmoli getan.

Ethnographisch von großer Bedeutung ist das reich illustrierte, auf strengen und tiefen Studien beruhende Buch von Max Huber, „Tagebuchblätter aus Sibirien, Japan, Hinterindien, Australien, China und Korea"**). Was den Professor der Rechte auf seinen ernsten Studienreisen in erster Linie interessierte, waren die Rechts-, Handels- und Arbeitsverhältnisse bei den fremden Völkern, und der Verfasser besaß Zeit und Ausdauer genug, um seine Weltreise hauptsächlich in staatswissenschaftlicher Richtung in reichstem Maße auszubeuten. Ein Unterhaltungsbuch sind freilich diese pragmatisch knapp gehaltenen inhaltsreichen Tagebuchblätter nicht, wenn sie auch eine Fülle persönlicher Beobachtungen und manche farbige Schilderung enthalten, wohl aber eine Fundgrube interessantester, objektiv wissenschaftlicher Angaben, die uns tiefe Einblicke in das Leben und Wesen von Völkern geben, von denen uns sonst wenig genaue Kunde zukommt.

*) Aarau, Emil Wirz. 1966.
**) Zürich, Schultheß & Co. 1906.

Ein Weltreisebuch hat uns auch eine unternehmungsreiche Schweizerin, Lina Bögli, geschenkt, das ein reizendes Gegenstück zu Professor Hubers wissenschaftlich ernstem Werke bildet. Was aber diesem Buche, dem die Verfasserin den frischen Titel „Vorwärts" gegeben*), seinen einzigartigen Reiz verleiht und es uns sofort zu einem lieben Freunde macht, das ist die prächtige, so ganz erfreuliche Persönlichkeit, die sich uns darin ungewollt und natürlich zu erkennen gibt: ein Mensch, der das Unglaubliche fertig bringt, sein eigenes außergewöhnliches Schicksal und seine bewunderungswürdig außergewöhnlichen Taten so einfach und natürlich zu erzählen, als ob es sich um kleine Alltäglichkeiten handelte; denn — wohlverstanden! — diese Einfachheit ist nicht etwa Pose, sondern ein wirklich naturgemäß schlichtes Sichgeben. Oder ist es vielleicht nicht etwas Außergewöhnliches, wenn ein junges, einfaches und weltunerfahrenes Mädchen plötzlich den Entschluß faßt, mutterseelenallein und mit nichts als einem Lehrerinnendiplom der Ecole supérieure von Neuenburg ausgestattet, die Reise um die Welt zu machen, und wenn dann dieses Mädchen diese Reise so ruhig und natürlich ausführt, als ob es sich um die gewöhnlichste Sache handelte, obschon sich Schwierigkeiten genug entgegenstellen? Aber überall findet Lina Bögli gute Menschen, und ihre eigene Tüchtigkeit führt sie als Lehrerin von Privatschulen in Australien an ein Knabengymnasium nach Honolulu, von einem Mädchengymnasium in San Francisco an ein Privatinstitut in der Nähe von Philadelphia und durch viele größere und kleinere Ferien-Zickzackreisen nach zehnjährigem Aufenthalt in der Fremde wieder zurück in die Heimat.

Wie eine Bestätigung von Schillers Theorie vom Wesen der unbewußten edeln Frau, die, naiv instinktiv überall das Richtige treffend, von allen Gefahren unberührt, den sichern Weg geht, möchte diese Geschichte der zehn Jahre Frauenleben anmuten, wenn Lina Bögli neben ihrem fabelhaften Vertrauen auf die Güte der Menschen und des Schicksals nicht eine ebenso fabelhafte Energie und Zielbewußtheit besäße! Aber die wackere Bernerin hat denn doch in weit größerem Maße, als sie selbst bei ihrer rührenden Dankbarkeit gegen das Schicksal zu ahnen scheint, ihr Geschick mit kräftiger kleiner Hand in unablässiger Tätigkeit sich selbst geformt. Daß wir übrigens in den so ganz persönlich gehaltenen Briefen, aus denen das Buch besteht, eine reiche Fülle ethnographisch interessanter Nachrichten finden, soll hier doch noch gesagt sein; dem scharf beobachtenden, von keinen Sensationsbedürfnissen getrübten Blick der Weltreisenden entgeht nichts, und in der einfachen Erzählungsweise werden die Dinge ohne die leiseste Färbung nach dem Abenteuerlichen hin schlicht wiedergegeben, wie sie sind, oder doch wenigstens ehrlich wiedergegeben, wie die Verfasserin sie gesehen hat. Freilich sind nun die Augen von Lina Bögli so beschaffen, daß sie das Schöne und Erfreuliche zuerst sehen — um so besser! Daher kommt es denn auch, daß wir aus diesem Buche zwei köstliche Dinge kennen lernen: eine herrliche Welt und einen prächtigen Menschen.

M. W.

*) Frauenfeld, Huber & Co. 1906.

Frage

Du kennst die Sprache und vernimmst das Singen
Der Winde, die mit wehender Gewalt
Die starken Föhrenäste niederzwingen —
Du kennst das Murmeln, das in Teichen lallt.

Gern lauschest du des fernen Stromfalls Dröhnen,
Und mancher Mund, der andern Ohren schweigt,
Verkündet dir in scheuen Flüstertönen,
Wenn du dich horchend seinem Weh geneigt . . .

Allein, errätst du auch die stumme Frage
Im Auge dessen, der das Schweigen liebt,
Der nie dem Forschenden und nie durch Klage
Sein tiefes Leiden zu erkennen gibt?

Siegfried Lang, Bern.